

Gemeinnützige Blätter

117

Belehrung und Unterhaltung.

Dreißigster Jahrgang.

N^o 403.

Donnerstag den 24. December

1840.

Literatur.

Jahresbeitrag zur praktischen Medizin und Chirurgie in Kinderkrankheiten vom Pesther Kinderspital. Mit Inbegriff der Myo-Tenotomieen an krummen Gliedern und der Operation des Schielens von Dr Schoepff. Pesth 1841. In Commission bei Gustav Heckenast. (Medform. 304 S. brosch., auf schönem weißen Velinpap. gedruckt, Preis 2 fl 40 kr C.M.)

Das durch die unheilvolle Donauüberschwemmung vom Jahre 1838 herbeigeführte Elend in der niedern Volksklasse, welches besonders die hilflosen Kinder tief empfanden, gab den Impuls zur Gründung des Pesther Kinderspitals, das unter dem Höchsten Schutze Ihrer k. k. Hoheit der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin Maria Dorothea und durch die fortwährende thätige Theilnahme und Unterstützung edler Menschenfreunde immer schöner gedeiht, sich alljährlich erweitert und seinen Zweck in stets höherem Grade zu erfüllen strebt. Wenn dieses Institut schon als Humanitätsanstalt überhaupt alle Aufmerksamkeit verdient: so müssen die medicinischen und chirurgischen Leistungen in demselben noch besonderes Interesse, vorzüglich für Männer vom Fache, haben, und in dieser letztern Beziehung empfiehlt sich die vorliegende Schrift des Directors und Primär-Arztes des Kinderspitals, Hrn Dr Schoepff. Der erste Theil der Schrift handelt von der physischen Erziehung und von den gewöhnlichsten Krankheiten der ersten Lebensperiode überhaupt; der zweite von den herrschenden Epidemien (wie sie der Verf. im Kinderspital zu beobachten u. zu behandeln Gelegenheit hat); der dritte Theil handelt von der Chirurgie, mit Inbegriff der Tenotomie an verkrümmten Gliedern und der Opera-

tion des Schielens. Daß Hr Dr Schoepff besonders über letztgenannte chirurgische Operationen interessante Mittheilungen aus dem reichen Schatze seiner Erfahrungen geben werde, war zu erwarten. Möge das Werk warme Theilnahme finden und der Verf. dadurch zur Fortsetzung seiner Jahresberichte über das Pesther Kinderspital ermuntert werden!

Der 16-jährige Kopfrechner J. Dase aus Hamburg

gab in Wien, Sonntag, den 13. December, im Saale des Musikvereins seine erste Production vor einem gewählten Auditorium, und der auszeichnende Ruf, welcher ihm aus mehreren Städten Deutschlands vorangegangen, wurde durch seine unbegreiflichen, an Sauberkeit grenzenden Experimente, auf die überraschendste Weise gerechtfertigt. Die Vorstellung dauerte von 12 Uhr Mittags bis halb 2 Uhr, während welcher Zeit die geistigen Kräfte des Rechnenathleten ohne Unterbrechung in Anspruch genommen waren. Er löste eine Reihe von beiläufig zwanzig zeitraubender Rechenexempel mit einer Leichtigkeit und Schnelligkeit, welche die einstimmigste Bewunderung der Aufgeber in Anregung brachten. Jeder Anwesende durfte nämlich nach der Andeutung eines gedruckten Programms dem Improvisator ein Problem vorlegen, von den vier Rechnungs-Species angefangen, bis hinauf zu den Gleichungen und Wurzelauflösungen. Um Denjenigen ein Bild von diesem öffentlichen Examen aufzustellen, welche nicht Gelegenheit hatten, demselben beizuwohnen, dürften hier einige Proben der vorgekommenen Kopfrechnungen am Platze sein. Wenn eine Webmaschine in einer Secunde $3\frac{1}{2}$ Ellen Stoff verfertigt, wie viel macht sie in 14 Tagen, 7 Stunden, 46 Minuten, 43 Secunden? Nach einer Minute antwortete Dase: 3,960,329 $\frac{1}{2}$ Ellen. — Wenn Jemand in einer Tertie des Lebens 2 $\frac{1}{2}$ Pfennige

bedürftig, wie viel braucht er in 39 Jahren? Die Antwort nach zwei Minuten war: 746,727,428 fl 34 kr 1½ Pfen. — Wenn 1 Quentchen 3½ Pfennige kostet, was kosten 23,457,689 Cent. 19¼ Pfunde? Die Antwort lautete nach drei Minuten: 4003445621 fl 53 kr 2½ Pfen. — Eine Multiplication, wobei der Multiplcandus und Multiplcator aus 10

7248652348 In einer Zeit von nicht vier Siffern besteht. 6485726429 Minuten nannte er die Zahl 47012776108056505292 als Product. — Eine Wur-

zelauszählung $\sqrt[5]{21090608742400000}$ Nach einigen Minuten nannte er 1849 als Resultat der Berechnung. Mehrere Exemplar mußte der Meister aller Kopfrechner, einem ausgesprochenen Wunsch zufolge, auch auf der Tafel mit der Kreide ausarbeiten, und die Zuschauer konnten sich hier von dem Zeitraubenden der gewöhnlichen Rechenmethode, besonders beim Wurzelausziehen, hinlängliche Ueberzeugung verschaffen. Auch berechnete er einige Aufgaben der vier Species von der rechten und linken Seite, und ließ sich Zahlen, aus 16 bis 20 Siffern bestehend, auf die Tafel schreiben, welche er nur mit einem Blick betrachtete, und sie dann augenblicklich von der größten Benennung zur kleinsten, und umgekehrt der Reihe nach hersagte. Alle Proben in diesem Nigorosum wurden, als Ergebnisse einer blitzschnellen Geistesethätigkeit, mit rauschenden Beifallspenden begleitet, und die Versammlung, welche jeder einzelnen Lösung die größte Aufmerksamkeit schenkte, ließ am Schlusse der Production dem jungen Rechenimprovisator noch die Ehre eines mehrmaligen Hervorrufens zu Theil werden. (W. Theatztg.)

Der Frauenspiegel.

Wenn das Unheil, welches verderbliche Bücher in Leihbibliotheken anrichten, und wie demselben auch von Frauenhänden entgegengearbeitet werden sollte, auch bereits in diesen Blättern besprochen worden ist, so bedarf eine gute Sache, wenn sie sich endlich bethätigen soll, doch von Zeit zu Zeit neuer Anregungen. Es könnte etwas für das Verdrängen verderblicher Bücher geschehen, wenn man allgemein bemüht wäre, bessere, wenigstens unschuldige, an ihre Stelle zu schelen. Als ein solches werde hier „der Frauenspiegel,“ herausgegeben von Louise Marczoll, genannt. Es erfüllt jede Bedingung einer unschädlichen Lectüre für Frauen und Mädchen, und enthält manche Belehrungen. Allviertel-

jährlich erscheint ein Heft bei den Gebr. Neichenbach zu Leipzig. Um ein Buch zu besitzen, nach welchem der Leihbibliothekar allenfalls blindlings greifen kann, wenn die Unschuld ein Lesebuch verlangt, sollte ein jeder obiges anschaffen. Ein Schritt, Verderblichem zu steuern, wäre dann doch gethan; das Gute fängt bei Wenigem an; Tropfen höhlen aber endlich Steine oder werden zu Seegen verbreitenden Strömen. (Natztg d. D.)

Wichtige Entdeckung.

Hr Professor Runge schreibt in der St.-Stg.: „Die Entdeckung, daß durch Einwirkung einer Säure (Schwefelsäure) auf zwei entgegengesetzt elektrische Metalle, z. B. Zink und Kupfer, ein elektrischer Strom erzeugt wird, der im Eisen Magnetismus von einer Stärke hervorruft, wie er auf keine andere Weise zu erlangen ist, hat nicht nur ein wissenschaftliches, sondern auch ein großes practisches Interesse, insofern es möglich sein wird, diese Kraft statt des Dampfes zur Fortschaffung von Lasten auf Eisenbahnen anzuwenden. Diese Möglichkeit gründet sich auf die bekannte Eigenschaft des Magneten, daß gleichnamige Pole — Nordpol u. Nordpol sich abstoßen, ungleichnamige — Nordpol und Südpol — sich anziehen. Gellingt es nun — und dies möchte nicht sehr schwierig sein — eine Vorrichtung anzubringen, welche, durch fortgesetzte Verwechslung der Leitungsdrähte, die Pole des Magneten umkehrt, oder einen entgegengesetzten Magnetismus hervorruft, so bliebe nur noch die Verbindung mit der Nutzkrast übrig, und ein völlig gefahrloses Surrogat für die Dampfkraft auf Eisenbahnen wäre gefunden. Daß dies sich übrighens nicht bloß hier, auf beschränken würde, leuchtet von selbst ein.“

Die Cultur des Maulbeerbaumes zum Seidenbau betreffend.

(Beschl. von Nr. 102)

C. Von der Verpflanzung der Maulbeerbäume nach ihrem bleibenden Standort

- 1.) Die Baumlöcher müssen einen weiten Umfang gelockerter Erde bekommen und richten sich nach breiten Wurzeln, 5—6 Fuß rund herum, 2—3 Fuß tief.
- 2.) Die Löcher sind mehrere Monate vorher zu graben, damit der Boden besuchende Stoffe einsaugt; vor Einsetzen lockere man die Erde im Baumloche zu allen Seiten und in der Tiefe gehdrig auf, damit sich die Wurzeln ungehindert ausbreiten können. — 3.) Die Ent-

fernung so weit als möglich (24 Fuß). — 4.) Der Stamm darf nicht tiefer in die Erde gesetzt werden, als er vor dem Verpflanzen gestanden hat. — 5.) Das Frühjahr ist die beste Verpflanzungszeit. — 6.) Die Bäume dürfen nicht unter andere schattige Bäume gepflanzt werden, sondern müssen freie Luft und Sonne haben.

D. Von den Maulbeerbaum-Hecken, wie sie angelegt werden müssen.

Die ein- und zweijährigen Pflanzen, die man bekommt, werden auf folgende Weise zu Hecken oder Bäumen versehen: Man gräbt einen Graben, womöglich einige Monate vorher, setzt die Pflanzen mit ausgebreiteten Wurzeln hinein, begießt dieselben und läßt zwischen jeder Pflanze einen Zwischenraum von einer halben Elle, schneidet diese Seglinge 4—5 Finger hoch über der Erde ab, jedoch läßt man jedem Stämmchen zwei Triebe oder Zweige (bei hochstämmigen Bäumchen nur einen Zweig), die man im Frühjahr rechter Hand durchgängig so lang läßt, als sie gewachsen sind, wogegen man alle Zweige zur linken Hand verschneidet, um die verschrittenen kurzen Zweige an die lang gelassenen mit Bast anbinden zu können. Der Zaun wird dadurch dichter und belaubter. Das Verschneiden der Bäume nachher hängt von den Umständen des Wachstums ab. Ueberhaupt muß man bei Behandlung der Hecken die nämlichen Regeln beobachten, die in Betreff der Maulbeerbäume für das Pflanzen und Einsetzen, für die Bearbeitung der Erde um den Maulbeerbaum herum und das Ausjäten des Unkrautes gegeben worden sind.

Hauswirthschaftliches.

Leinwand in acht Tagen zu bleichen.

Die kurheffische landwirthschaftliche Zeitung 1835 viertes Heft, gibt folgendes Verfahren an: Man wasche die Leinwand, sowie sie vom Leinweber kommt, in warmen Wasser, um die sogenannte Schlichte heraus zu bringen, und stecke sie dann in eine starke, aus Buchenast, Rettigwurzeln und schwarzer Seife verfertigte Lauge. Nach mehreren Stunden breitet man sie auf den Rasen aus und begießt sie mit Flußwasser, an Stellen geschöpft, wo keine Erlen wachsen, und wiederholt die Laugebeize noch ein bis zwei Mal. Die Leinwand wird darauf in der besagten Frist die gehörige Weiße erlangen, ohne durch schädliche Beizmittel zerwärt zu sein.

Rache und Edelmuth.

(Wahre Begebenheit.)

Das vielköpfige Ungeheuer, die Cholera Morbus, hatte die westlichen Grenzen von Rußland erreicht, Verheerung, Schrecken und Verwirrung wälzten sich in ihrem Gefolge. Es war im Spätherbste des Jahres 1830, als die Nachricht zu dem einsamen Forsthause im Kohlwalde gelangte, daß diese epidemische Krankheit bereits in den zwei Stunden entfernten Dorfe Sopotshof ausgebrochen sei. Der Bezirksjäger Alexis Wilkomirz saß eines Abends mit seiner jungen Gattin im erwärmten Stübchen, und Beide besprachen sich über die Verfehrungen, welche sie treffen wollten, um diesen gemeinsamen Feind von ihrem stillen Wohnhause abzuhalten. Zwei blühende Knaben von zwei bis vier Jahren, hold wie Engel, schlummerten bereits in ihren Bettchen. Plötzlich schlugen die Jagdhunde an, und der Jägerjunge meldete, daß der Müller des nahen Dorfes Sopotshof vor der Thüre stehe und Einlaß verlange, indem er in dieser abgesonderten Hütte Schutz gegen die Cholera zu finden hoffe.

Der Jäger sprach seine Verwunderung aus, daß der „Bergmüller,“ sein Todfeind, bei ihm einkehre. „Doch,“ sprach er: „wir waren niemals feindselig gegen ihn gefant, und wenn er unser Haus als ein Asyl betrachtet, so hat er wahrscheinlich den gegen uns früher ausgesprochenen Fluch zurückgenommen. Wir wollen dieses als ein Zeichen der Veröhnung betrachten, und ihm Einlaß und Schutz gewähren. Der Bergmüller trat in die Stube mit wankendem Schritte und bleichem, verstörtem Gesichte. Er bat beide Gatten um Vergebung seines lang genährten Hasses, der keinen andern Grund hatte, als die Liebe zu Margitha, der jetzigen Frau des Jägers. Er reichte ihnen die Hand zur Ausöhnung, und wiederholte sein Ansuchen, so lange im Förstershause verweilen zu dürfen, bis die Cholera im Dorfe nachgelassen haben würde. Der Jäger und seine Frau behandelten ihn wie einen lang entbehrten Freund, und boten Alles auf, ihm Beweise von ihren Gesinnungen zu geben. Nach der Bewirthung bereiteten sie ihm ein gutes Lager, und wünschten ihm gute Nacht. Nach einigen Stunden weckte der Waidjunge den Jäger mit dem Bemerkten, daß der Müller durch ein bedeutendes Uebelbefinden alle Zeichen der Cholera ankere. Der Jäger sprang aus dem Bette und überzeugte sich bald, daß bei seinem Gaste die Cholera in voller Macht ausgebrochen sei. Die Waid-

jungen machten sich anheftig, den Erkrankten auf einer Tragbahre in's Dorf hinab zu bringen, welches aber der Jäger nicht zuließ; er holte aus seiner Hausapotheke die Mittel, welche er gegen dieses furchtbare Uebel für wirksam hielt, und hatte die Freude zu sehen, daß sie sich wohlthätig erwiesen.

Da erwachte das Gewissen des Müllers, und er gestand, daß er den Keim der Krankheit schon in sich fühlte, ehe er das Haus betrat, und daß er sich dorthin begab, um den Giftstoff derselben dem Jäger und seiner Familie mitzutheilen, um sich an ihnen zu rächen. Er bat, man möchte ihn tödten, und seinen Leichnam den Wölfen im Walde vorwerfen, wozu sich die Waidjungen des Jägers auch schon bereit zeigten. Doch der Jäger dachte edler, und sagte: „Das Unglück, die Verirrung, die Sünde, gibt kein Recht, den Weg der Sünde zu betreten, es ist ein Mensch, der jetzt unsere Hilfe bedarf, und dem Todfeinde Gutes zu thun ist eine Tugend göttlichen Ursprungs.“ Die Sorgfalt für den Kranken wurde verdoppelt, und der Müller genas. Der Dank dieses Reumüthigen übertrifft alle Beschreibung. Er erhielt das Leben in dem Hause, in welches er den Tod zu bringen gedachte. Der Himmel aber breitete seinen schützenden Fittig über das edle Paar und ihre Kinder; sie blieben verschont von der Krankheit. Nach einigen Wochen wurde das Fest der Versöhnung im Forsthaufe gefeiert, und die Geschichte der Rache und des Eoelmuths wurde von Mund zu Mund getragen.

Miscellen.

Die Ausgabe der neuen Banknoten — meldet die Ztschr. f. Oesterr. Industrie und Handel — wird im nächsten Jahre stattfinden, und dieselben werden mit ihrer Unnachahmlichkeit auch sonst einen großen Kunstwerth verbinden. Mehrere Künstler in Wien sind bei der Composition und Zustandebereitung beschäftigt worden. Der Director der Academie, Hr. Kleeber, hat z. B. die plastischen Modelle dazu gemacht, die von Fendi gezeichnet, von Bertoli gestochen wurden. Eine Ceres mit ihren Attributen, deren Kopf an Größe immer abnehmend und dem Profil sich annähernd die Verzierung der Fünfundzwanzigguldenstücke bildet, erregt besondere Verwunderung. Das Porträt des verewigten Kaisers, als Gründers der Nationalbank, ist ebenfalls als volksthümliche Sierde angebracht. — Die schlesische Schafzucht ist auch im verfloßnen Jahre fortgeschritten. Die

Schafheerden haben sich, da der Bestand derselben, welcher 1838 2,803,114 Stück betrug, im Jahre 1839 auf 2,866,374 Stück heranstieg, um 63,260 Stück vermehrt. Hierdurch stieg der Ertrag der Wolle von 48,622 Centner, welche im Jahre 1838 productirt worden, im Jahre 1839 auf 50,570 Ctr., mithin um 1957 Ctr. Darunter war 1839: 39,237 Ctr einschürige und 11,342 Ctr zweischürige Wolle, während 1838 das Verhältniß der ersten zu der letztern 36,748½ und 11,873½ Ctr war. So schreitet mit der wachsenden Zucht auch die innere Veredelung der Heerden fort. — Die Anzahl der in Rußland nicht zum Griechischen Cultus sich bekennenden Einwohner wird folgender Massen angegeben: Römische Katholiken 2,635,586; Gregorianische Armenier 39,927; Katholische Armenier 28,145 Lutheraner und Reformirte 1,500,000; Muhammedaner 1,530,726; Juden 1,080,224; Buddhisten 95,000. Siebel ist jedoch Finnland wieder nicht einbegriffen; auch sind die jenseit des Caucasus wohnenden Armenier und die in den Steppen Sibiriens, so wie am Baikal-See umherirrenden Buddhisten nicht mitgezählt. — Einen vorzüglichen Firniß zum Vergolden des Silbers bereitet man sich aus 4 Loth Bernstein, 2 Loth Schellack, ½ Loth Saffran und ¼ Loth Drachensblut. Diese Ingredienzen werden in Alkohol aufgelöst. Bei der Anwendung wird das Stück vorher erwärmt. — Glanz-Lack, Stiefel-Lack oder wie eine und dieselbe Stiefelwische verschieden benannt wird, besteht in der Hauptsache aus nichts anderm als Alkohol, Schellack, Terpenthin und Ruß, z. B. 2 Pfund Alkohol von 40 Grad, ½ Pfd venetianischen Terpenthin, ¼ Pfd Schellack, ½—¾ Loth geglühten Ruß. Schellack löst man in Alkohol, dazu bringt man Terpenthin und Ruß. — Die belgische Regierung hat den beiden Provinzen von Flandern, jeder 30,000 Frs zur Unterstützung der Weber und Spinnerinnen und außer dieser Summe der Provinz 10,000 Frs bewilligt, die zur Verbesserung der Webestühle und zum Ankauf vervollkommneter verwendet werden sollen. — Eine Berlinerin, die sich unter den Bewunderern der Obblerschen an Feenhaftigkeit grenzenden Experimente befand, sagte laut, daß alle in ihrer Nähe Sitzende es hören konnten, zu ihrem Gatten: „Ne, da hört Allens auf. Ich mache, daß ich hier wegkomme; denn wenn's dem einfällt, so verwandelt er mich in einen Drachen.“

R ä t h s e l.

Vergangenheit und Zukunft spricht
Dasselbe Wörtchen! — Kennst Du's nicht?